Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, — zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 6, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8
Fernsprecher 153 und 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Strehlenerstraße 6.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Kleiststraße 116.
Fernsprecher Amt VI Nr. 3096.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Erste Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 488. **Donnerstag** den 25. September 1902. **96. Jahrgang.**

Magyarischer Chauvinismus.

L. Während in Agram die zwei Brudernationen, Kroaten und Serben, weil sie sich in ihren Blättern ihre ehrgeizigen Zukunftsträume kritisirten und schmälerten, unter Schreckensthaten der Revolution auseinanderprallten, geht es in dem eigentlichen Ungarn in den magyarischen und deutschen Zeitungen nicht weniger heiß her. Wenn man gerade in letzter Zeit diese gegenseitig sich befehdenden Artikel liest, meint man nicht selten, auch hier am Vortage revolutionärer Ausbrüche zu stehen. Im Banat und sonst haben die deutschen Blätter einen schärferen Ton angeschlagen; die Folgen davon sind die bekannten letzten schwurgerichtlichen Verurtheilungen gewesen, die wohl die magyarische Regierung in überragender Gewalt zeigen, aber im Herzen der Nationalitäten erbitternd lange nachwirken werden. Denn über die Strafbarkeit der incriminirten Artikel und Gedichte kann man je nach der Beschaffenheit klarer und weniger klarer Ueberlegung sehr verschiedener Meinung sein. Nichtsdestoweniger aber, obwohl jetzt manches Mäthchen gekühlt sein könnte, fahren die magyarischen Zeitungen fort, sich in der rücksichtslosesten Weise mit den Nationalitäten zu beschäftigen, und unter diesen ist die deutsche die zumeist auserlesene.

Man fragt sich mit Recht, was hierfür die Ursache ist. Jedenfalls reizt den Magyaren in dem deutschen Elemente die höhere und daher gefährlichere Intelligenz, und er glaubt, sie mit Fußtritten aus der Welt zu schaffen. So ist denn das Bild gegenseitigen Verhältnisses auch in Ungarn ein durchaus unfreundliches.

Mit den Sachsen sind die Magyaren längst im Reinen. Daß in letzter Zeit aber auch die Schwaben im Banat und sonst, aufgerüttelt durch die verschiedensten Einflüsse, sich regen, hat die herrschende Nation aus Rand und Band gebracht. Und doch ist es ja auch bei den Schwaben nichts Anderes, was lebendiger wird und seine Ansprüche macht, als das nationale Bewußtsein, die Erinnerung daran, daß man neben der Erfüllung der Staatsansprüche doch auch seiner Nation etwas schuldig ist. Weder dem Sachsen, noch dem Schwaben fällt es im Geringsten ein, sich empörend loszulösen von Ungarn; Beide erkennen sie rückhaltslos die Rechte des Staates an, auch mit Bezug auf dessen Sprache, so bald dabei nur ihr nationales Leben den nöthigen Raum für seinen Bestand behält. Auch die sogenannten „Agitatoren" im Banat stehen in ihren Zeitungen auf diesem Standpuncte. Und doch wendet sich in letzter Zeit gerade gegen sie die ungezügeltste Wuth der magyarischen Chauvinisten, weil sie eben inmitten der bisher lautlosen Schwaben wirken und deren Empfindungen Ausdruck verleihen, was bislang in dieser Freimüthigkeit nicht dagewesen ist. Wie ein Schreckgespenst schreitet der Alldeutsche Verband durch die magyarischen Blätter, und man meint, nichts Geringeres fürchten zu sollen, als er werde Ungarn in den Grund bohren, und deshalb müsse der Magyare sich rechtzeitig mit rücksichtsloser Gewalt schützen.

Dazu wird in der That außer den Zeitungen und den Gerichtsverhandlungen jede andere Gelegenheit weidlich ausgenutzt. Jüngst hat der jetzige Präsident des Abgeordnetenhauses, Graf Albert Apponyi, zwei landwirthschaftliche Ansiedelungen in diesem Sinne auszuwerthen versucht. Er erschien in Lovrin und Werschetz im Banat und zog dort los gegen die sogenannten „falschen Propheten", die die bisher so patriotischen Schwaben der magyarischen Nation abtrünnig machen wollen, indem sie fort und fort sagten: „Wir sind gute Ungarn; aber wir lassen uns nicht rütteln an unserem deutschen Volksthum, an unserer Zugehörigkeit zu dem großen deutschen Volke und an unserer deutschen Sprache." Dieses: Aber! Das sei gerade so, meint Apponyi, als wenn Jemand spreche: „Ich bin ein guter Ehemann; aber ich schiele zu dem Weibe des Nachbarn!" In den Revolutionsjahren kämpften die Schwaben in den Reihen der Magyaren gekämpft und seien auf diese Weise mit denselben zu einem Volke zusammengewachsen. Die Zugehörigkeit zu einem Volke drücke sich in der Erinnerung der Vergangenheit, in der Geschichte aus, aber in einer Geschichte des Lebens, wie eben erzählt, nicht, wie man sie aus Büchern in der Schule lerne. Als ob diese gedruckte und in der Schule gelehrte Geschichte eine andere wäre, als die, die sich, soweit sie nicht gefälscht ist, mit wirklichen Ereignissen beschäftigte! Hieran aber denkt der heißblütige Redner im Augenblicke nicht; er fährt fort: „Und die euch anders predigen, verderben euch die Gegenwart und auch die Zukunft! Habt ihr jemals einen Menschen gesehen, der seine Religion verwarf und diese nicht mit dem Wirthshause vertauscht hätte? Wer sich mit seiner Familie zerwirft, geht ebenfalls ins Wirthshaus. Und jene falschen Propheten sind ebenso — verzeiht mir den Ausdruck — verlumpt. Deshalb hinaus mit jenen falschen Propheten, die die Zukunft unserer Kindeskinder vernichten, die bestrebt sind, zu unterminiren. Brüder sind wir alle als treue ungarische Patrioten!"

So versucht man nun das äußerste Mittel neben der Gewalt, den ungarländischen Deutschen gegen die eigenen Nationsangehörigen zu verhetzen; und doch sind auch in dem Auftreten Apponyi's, wie in dem Verhalten der Magyaren zu den Nationalitäten Widersprüche zu finden. Was auf allen diesen Ausstellungen, die derzeit in Ungarn die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, hervorragt und glänzt, ist die Arbeit deutschen Fleißes in Ungarn. Apponyi selbst ist in einem deutschen Jesuitenkloster erzogen worden, er hat eine Deutsche zur Frau, und in seinem stockmagyarischen Hause spricht man — deutsch!

Deutsches Reich.

tt **Berlin**, 24. September. (Vereinheitlichung der Arbeiterversicherungsorganisation.) In neuerer Zeit ist von verschiedenen Seiten der Gedanke der Vereinheitlichung der Arbeiterversicherungsorganisation erörtert worden. Wie bekannt, hat diese Idee vor einigen Jahren, als man die inzwischen durchgeführte Revision der Invaliden- und der Unfallversicherung plante, auch in behördlichen Kreisen eine Rolle gespielt. Höhere Beamte befaßten sich mit der Ausarbeitung von Projecten auf diesem Gebiete, aus der Verwirklichung der Idee ist aber nichts geworden. Daß die jetzige Arbeiterversicherungsorganisation Mängel hat, wird Niemand verkennen, aber auch eine einheitliche Organisation würde davon nicht frei sein. Hätte man vor dem Beginn der socialpolitischen Versicherungsgesetzgebung eine einheitliche Organisation ins Auge gefaßt, vielleicht wäre es möglich gewesen, sie so zu gestalten, daß die thatsächlichen Bedürfnisse voll befriedigt worden wären, vielleicht auch nicht. Man darf nämlich nicht vergessen, daß die Grundlagen der drei großen Arbeiterversicherungszweige, wie sie in Deutschland bestehen, von einander völlig verschieden sind. Am deutlichsten kommt diese Verschiedenheit in der Vertretung der Versicherungskosten zum Ausdruck. Während in der Krankenversicherung Arbeiter und Arbeitgeber die Kosten decken, bringen die Arbeitgeber allein die Beiträge für die Unfallversicherung auf und bestreiten bei der Invalidenversicherung Arbeitgeber, Arbeiter und das Reich die Ausgaben. Die jetzige Organisation ist auf dem allein richtigen Grundsatze der Bemessung des Antheils an der Verwaltung nach dem Pflichtenumfange aufgebaut. Ob dies innerhalb eines einheitlichen Organisationsrahmens überhaupt möglich sein würde, ist doch sehr fraglich. Es giebt eben auch Gesetzgebungsgebiete, auf denen die Einheitlichkeit der Organisation durchaus nicht ihre zweckmäßigste Form ist. Dazu kommt, daß — abgesehen von den schon erwähnten Mängeln — die revidirten Organisationen bei der Unfall- und der Invalidenversicherung sich im Allgemeinen bewährt haben; bei der Krankenversicherung ist ihre Umgestaltung ja schon seit längerer Zeit in Aussicht genommen. Es liegt demgemäß kein zwingender Grund vor, an eine allgemeine Umgestaltung heranzutreten. Nachdem die Revisionen der Unfall- wie der Invalidenversicherung vorgenommen sind, ohne daß das Problem der einheitlichen Organisation der Arbeiterversicherung seine Lösung gefunden hat, dürfte für absehbare Zeit kaum daran zu denken sein, daß die Erwägung der Ausführung des Gedankens von maßgebenden Stellen wieder aufgenommen würde. In Regierungskreisen ist das Project fallen gelassen und daß es von parlamentarischen Kreisen aufgenommen werden würde, ist wohl kaum anzunehmen. Man wird deshalb schon, wenigstens für die nähere Zukunft, mit der Verschiedenheit der Organisation der Arbeiterversicherung wie mit einer nicht zu ändernden Thatsache rechnen müssen.

f. **Berlin**, 24. September. (Organisirte Streikbrecher.) Zwischen den „Centralisten" und den „Localisten" der socialdemokratischen Gewerkschaften herrscht wieder einmal eine heftige Fehde. Sie hat ihren Ursprung in der immer noch nicht ausgerotteten Abneigung eines Theiles der Arbeiterschaft gegen die gewerkschaftlichen Centralorganisationen. Diese Abneigung hat in Berlin nach vorübergehender Auflösung des alten Localvereins der Töpfer zur Ausbildung einer localen Töpferorganisation geführt, die bei der ersten Gelegenheit den centralorganisirten Töpfern als Streikbrecher gegenübertrat. Die Centralorganisation der Töpfer nämlich hatte gemeinsam mit den Meistern die Frage der Arbeitsnachweise im paritätischen Sinne geregelt und daraufhin den Beschluß gefaßt, alle Arbeitgeber, die den Arbeitsnachweis umgehen, zu sperren, sowie die Durchbrechung der Sperre von Seiten der Arbeiter dem Tarif- und Streikbruch gleich zu achten. Trotzdem stellten die localorganisirten Töpfer dem ersten gesperrten Arbeitgeber Ersatzkräfte zur Verfügung. Die Berliner Gewerkschaftscommission hat das Verhalten der Localorganisirten scharf getadelt, und zugleich wurde in der Debatte darüber die socialdemokratische Presse getadelt, weil sie ihren Raum den Localorganisirten wie den centralen Gewerkschaften zur Verfügung stellt. Das Letztere geschieht offenbar aus Geschäftsrücksichten. Wenn nunmehr auch das Organ der centralen Gewerkschaften die streikbrechenden Töpfer als außerhalb der classenbewußten Arbeiterschaft stehend bezeichnet und ihnen den Namen „Genossen" aberkennt, so werden sich die „Localisten" hierdurch wohl ebensowenig beeinflussen lassen, wie früher bei ähnlichen Anlässen durch gleiche scharfe Rügen.

* **Berlin**, 24. September. (Das Reformschulwesen.) Nach einer in der „Monatsschrift für höhere Schulen" erschienenen, von Professor Viereck verfaßten Uebersicht über den Bestand der Reformschulen am 1. Juni 1902, wird das Altonaer System durch 10 und das Frankfurter durch 40 Anstalten vertreten. Während es 1890 nur 3 Reformschulen gab, ist deren Zahl jetzt schon auf 50 gestiegen. Die Vorzüge des Frankfurter Lehrplans vor dem Altonaer erklären die starke Zunahme der Reformschulen nach Frankfurter Art. Der Beginn der einzelnen Fremdsprachen nach einem größeren Zeitraum — zu dem Französischen der drei unteren Classen tritt in Unter III das Lateinische als zweite Fremdsprache und erst in Unter II das Griechische und Englische, — und die größere Mannigfaltigkeit in der Verbindung der verschiedenen Schularten kommen dabei besonders in Betracht. Während nach dem Altonaer Lehrplan nur eine Verbindung des Realgymnasiums mit einer Real- oder Oberrealschule eintreten kann, bietet der Frankfurter außerdem die Möglichkeit, das Gymnasium mit einem Realgymnasium, wie in Hannover, Breslau, Karlsruhe, oder mit einer Realschule, wie in Charlottenburg, Solingen, oder mit einer Oberrealschule, wie in Schöneberg, zu verbinden. Man kann auch umgekehrt an eine Realanstalt eine humanistische anschließen, wie in Abendt und in Weinheim i. B. Die letzte Anstalt kann auch dafür als Beleg gelten, daß alle drei Schulgattungen sich vereinigen lassen. Als die geeignetste Verbindung ist diejenige einer Lateinanstalt mit einer Realschule anzusehen, weil sie auch allen denjenigen Schülern, die kein Latein lernen wollen oder können, Gelegenheit bietet, sich auf einer ihren Bedürfnissen entsprechenden Anstalt die erforderliche geistige Ausbildung anzueignen. Von den 50 Reformschulen ist bei 32 diese Verbindung gewählt worden. Selbständige oder mit einer realistischen Anstalt verbundene Gymnasien werden 13 gezählt. Bis jetzt sind in zehn deutschen Bundesstaaten Versuche mit dem Reformlehrplan angestellt worden.

Feuilleton.

Schlachtfest und Wurstbereitung.

Plauderei von B. Ohrenberg (Breslau.)

„Das Schwein ist die Nährmutter unserer Landwirthe." Mit dieser Redeblüthe erheiterte einst ein bekannter Parlamentarier die Landboten im Abgeordnetenhause.

Diese geflügelten Worte haben jetzt für die Züchter der nützlichen Borstenthiere actuelle Bedeutung gewonnen; denn kein Zweig des landwirthschaftlichen Gewerbes ist heute so gewinnbringend, wie rationell betriebene Schweinezucht. Aber die fortwährend steigenden Fleischpreise, durch die uns das Schweinefleisch, Schinken, Wurst und Speck immer theurer werden, erwecken die berechtigte Sorge der Consumenten. Wer von den Lesern schon zu den „alten Herrn" gehört, wird sich mit Sehnsucht jener Zeit erinnern, wo ein saftiger Schweinebraten noch nicht den metallischen Beigeschmack hatte, wie jetzt. Die oft verspottete „gute alte Zeit" hatte in materieller Beziehung ihre großen Vorzüge.

Noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts herrschte der löbliche Brauch, daß Bürgersleute, die Haus und Hof besaßen, ein Schweinchen für den Hausbedarf mästeten. Bedächtig und voll Sachkenntniß feilschte der Hausherr mit dem Händler um den Preis des kleinen grunzenden Ferkels, das dann, bewundert und geliebkost, in seinen Stall geleitet wurde. Das possirliche Rüsselthier erfreute sich nun der größten Sorgfalt und Pflege; nicht nur die Hausfrau hatte ein wachsames Auge für sein Wohlergehen, sondern auch sämmtliche Kinder, Muhmen und Basen nahmen an seinem Gedeihen, sowie dem Appetit stets die aufrichtigste Theilnahme und geriethen in Aufregung, wenn das liebe Schweinchen unpäßlich wurde.

Zu einem wichtigen Ereigniß gestaltete sich das Schlachtfest. Schon viele Wochen vorher musterte die Hausfrau prüfenden Blicks den wohlgerundeten Leib des Opferthieres und schätzte dessen Ergiebigkeit. Wenn dann der Spätherbst mit seinen rauhen Winden und trübseligen Nebeltagen die Menschen wieder dauernder an das trauliche Heim fesselte und geselliger machte, kam endlich der langersehnte Tag, an dem zartes Wellfleisch und delicate Wurst im Kessel dampften.

Es galt als selbstverständlich, daß auch die getreuen Nachbarn am Schlachtfest theilnahmen, und ein beliebter Scherz war, daß die Einladung lautete: „Der Gast wird zu einer Schüssel Sauerkraut geladen, durch das eine Sau gelaufen ist, die ihre Füße darin gelassen hat".

Selbst geistreiche Männer, wie zum Beispiel der Dichter Uhland, erfreuten sich mit großem Behagen an einem derartigen Schmause im trauten Freundeskreise, das beweist seine Verherrlichung der culinarischen Genüsse durch die Verse:

„Wenn solch ein Fleischlein zart und mild
Im Kraute liegt, das ist ein Bild
Wie Venus in den Rosen;
Und wird von schönen Händen dann
Das schöne Fleisch zerlegt,
Das ist, was einem deutschen Mann
Gar süß das Herz bewegt."

Früher lebten selbst einfache und wenig begüterte Familien weit mehr aus dem Vollen, es herrschte allgemein fröhliche Gastfreundschaft und Niemand knauserte. Wenn jetzt die Großmama, die aus einem ländlichen Pfarrhofe stammt, ihrer Enkelin in der Großstadt erzählt, wie reich der Vorrath in Rauchfang und Speisekammer an Schinken, Speckseiten und Würsten war, so glaubt Letztere ein Märchen aus dem Schlaraffenlande zu hören.

Bei den kleinbäuerlichen Grundbesitzern wird das Schwein oft besser gehegt wie die eigenen Kinder, und das Schlachtfest wird zu den Familienfesten gerechnet. Der hart arbeitende Bauer, der meistens sehr sparsam lebt und sich selten einen guten Bissen gönnt, macht beim Schweineschlachten eine Ausnahme; er zeigt sich sogar freigebig und beschenkt die Nachbarn mit Schüsseln voll dampfender Würste; aber er thut es nur, weil er sehr wohl weiß, daß ein gutes, altes Sprichwort: „Wurst wider Wurst" noch immer volle Geltung hat.

* * *

Das Schwein galt schon in uralter Zeit als Symbol der Fruchtbarkeit und für glückbringend; bei den Festen, die zur Zeit der Wintersonnenwende von den nordischen Völkern und den heidnischen Germanen mit großer Pracht gefeiert wurden, war das vornehmste Gericht ein gebratener Eber.

Unsere Weihnachts- und Sylvester-Feier wird jetzt noch im Norden das „Julfest" genannt, und der Juleber prangt noch auf den Tafeln der Reichen, während sich die ärmeren Volksclassen mit einem Gebäck begnügen, das die Gestalt eines Ebers hat.

Dem Schwein wurde in vorchristlicher Zeit sogar die Ehre erwiesen, den gefallenen Helden, die mit Odin in Walhalla tafelten, als Speise zu dienen.

Demnach ist die Beliebtheit des Schweinefleisches aus grauer Vorzeit herzuleiten, und schon im frühen Mittelalter waren Sauerkraut und Wurst Nationalspeisen der Deutschen, die weder auf dem einfachen Mittagstisch des Bürgers noch auf fürstlicher Tafel fehlten. Elisabeth Charlotte, die Tochter des Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz, eine Prinzessin von urwüchsigem kerndeutschen Wesen, klagt in manchem originellen Briefe darüber, daß sie am Hofe ihres Gemahls, des Herzogs von Orleans, das geliebte „Sauerkraut mit Bratwurst" entbehren müsse.

Auch „Erbsensuppe mit Schweinsohren" ist ein schmackhaftes Gericht, das sich großer Beliebtheit erfreut. Die Ohren hat man früher nicht bei den Mahlzeiten verwerthet; auf welche Weise sie zur Anerkennung gelangten, wird in einer alten Chronik erzählt, wie folgt: Kaiser Karl IV. kam einst mit seinem Gefolge hungrig und durstig von der Jagd und kehrte im Kloster Lehnin ein, wo er hoffte, ein gutes Mahl zu erhalten. Da kamen die Mönche in große Verlegenheit und wußten nicht, wie sie den hohen Gast in würdiger Weise bewirthen sollten, denn ihre Vorräthe waren sehr knapp. In dieser Noth gab ein witziger Frater dem Küchenmeister den Rath, allen Schweinen im Kloster die Ohren abzuschneiden und diese in Erbsmus zu kochen; — so geschah es auch. Der Kaiser fand das neue Gericht sehr wohlschmeckend und überhäufte den Erfinder, Dietrich Kogelwild, mit Gunst und Ehren. Wenn die Chronik wahr berichtet, so ist dieser Mönch später Erzbischof von Magdeburg geworden, und unter seiner Regierung gelangte der dortige Dom zur Vollendung.

* * *

Der Brauch, gehacktes Fleisch, die Leber des Schweins und dessen Blut, mit Speckwürfeln und Gewürz vermischt, in Därme zu füllen, ist uralt. Das deutsche Wort „Wurst" ist auf das römische „farcimen" zurückzuführen, von dem sich auch das französische „farce" herleitet. Die altrömische Küche bevorzugte die mit Knoblauch gewürzte Wurst. In Deutschland waren die ältesten bekannten Sorten die Leber- und die Blutwurst.

Wie volksthümlich die Wurst als schmackhaftes und billiges Nahrungsmittel zu allen Zeiten war und noch ist, beweist der Umstand, daß kein Volksfest und kein Jahrmarkt stattfindet, bei denen nicht die Wursthändler ihre Kessel aufstellen, die stets brodeln, und deren Dämpfe einen mehr oder minder verlockenden Duft verbreiten. Ein altes Sprichwort sagt: „Die Wurst ist verschwiegen", und das ist bei der Jahrmarktswaare ein Glück für die vielen schmunzelnden Käufer, die mit beneidenswerthem Appetit in die Würste beißen, die für sie eine Delicatesse sind.

Die Schmackhaftigkeit der Würste hängt bekanntlich sehr von dem Gewürz ab, das bei der Bereitung verwendet wird. Im Mittelalter gebrauchte man außer dem üblichen Salz und Pfeffer, Gewürznelken, Majoran und Knoblauch noch Fenchel, Rosmarin, Muscatnüsse, Zimmet und Safran. Im 17. Jahrhundert fabricirten die „Wurster" sogenannte Hühnerwürste, deren Füllung aus zartem Kalb- und Hühnerfleisch bestand; als Zuthat nahm man Milch, die mit Zimmet gewürzt war, und parfümirte dann die Waare mit Moschus und Ambra.

Bezeichnend für die derbe Ausdrucksweise, die in früheren Jahrhunderten herrschte, sind die für Würste üblichen Namen „Saumagen" und „Saunudel"; fremdartig klingen für unser Ohr auch „Plunze" und „Schiebling".

Außer Knackwurst, Brat-, Leber-, Blut- und Rothwurst bereitete man noch Commiß-, Schwarz- und Rosenwurst; ferner Schlack- und Mettwurst; die letzten beiden Namen sind jetzt noch für geräucherte Dauerwaare üblich.

Den deutschen Wurstfabrikanten gebührt der Ruhm, stets die vorzüglichste Waare geliefert zu haben. Die Nürnberger Wurstküchen: das „blaue Glöcklein" an der Moritzcapelle, das „Herzle" im Herzgäßchen am Heringsmarkte, die „Himmelsleiter" und das „Hammerthal" waren durch ihre delicaten Rothwürste schon im Mittelalter berühmt; noch jetzt versäumt es fast kein Besucher der alten ehemaligen Reichsstadt, im „Bratwurstglöckle" zu frühstücken.

Die Cervelatwürste von Gotha, Braunschweig, Göttingen haben Weltruf. Von den Würsten, die nicht zur Dauerwaare gehören, seien Mainzer, Frankfurter und Wiener Würstchen genannt. In Schlesien sind Jauersche Bratwürste und Schömberger Würstchen beliebt.

Frankreich producirt in Lyon die schmackhaften „Saucissons", nach denen unsere kleinen Saucischen benannt werden, und die berühmten Würste von Bayonne. In Italien liefert Verona vorzügliche „Salami duri" und Bologna „Mortadella-Wurst", die als Würze die Beeren der Myrte bei der Zubereitung erhält. In Spanien sind die Garbanzos-Würstchen ein allgemein verbreitetes Nationalgericht.

Der Volkswitz nennt die Wurst gern „Je länger, je lieber"; dieses Wort scheint schon früher im Vollsinne geliebt zu haben, das beweist jenes Wurstungeheuer, das von der Schlächterinnung zu Königsberg im Jahre 1601 gefertigt wurde und die ansehnliche Länge von tausend Ellen hatte.

Die Riesenwürste spielten namentlich bei den Fastnachtsumzügen in der alten Zeit eine große Rolle; so wurde z. B. beim Schönbartlaufen der Nürnberger, im Jahre 1658, eine Wurst im Triumph umhergetragen, die 658 Ellen lang und 514 Pfund schwer war.

Als Curiosum sei noch mitgetheilt, daß die harmlose Blutwurst einst Veranlassung zu einem strengen kaiserlichen Erlaß gegeben hat. Leo VI., genannt der Philosoph oder der Weise, der von 886—912 über Makedonien regierte, gab im Jahre 886 seinem Unwillen über die Blutwurst sehr energischen Ausdruck. In der Verordnung wurde befohlen, daß Jeder, der Blut und Eingeweide wie in Säcke packt, zu Speise umschafft und solche aus Schlemmerei genießt, hart gegeißelt und bis auf die Haut geschoren werden soll. Die Obrigkeit der Stadte, die das frevelhafte Verfahren geduldet hatte, mußte ihre Nachlässigkeit mit 10 Pfund Goldes büßen. — Wie glücklich dürfen wir uns schätzen, an gastlicher Stätte, die der mit weißer Schürze behangene Stuhl verrath, eine leckere Blutwurst behaglich verschmausen zu dürfen, ohne von der Geißel und dem Scheermesser des Häschers bedroht zu sein.

SLUB
Wir führen Wissen.